BLAULICHT

205

Linda Teßmer ★★★★★★★

Ein Toter zuviel

Blaulicht 205

Linda Teßmer
Ein Toter zuviel

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Der Trabant liegt im Graben, der Škoda seitengekippt quer auf der Straße. Rechts und links sturmgepeitschte Bäume. Alles ist so ungemütlich, wie es im Dezember draußen sein kann. Wer nicht hinaus muß, bleibt zu Hause. Die wenigen Fahrzeuge, die über die schneeglatte Chaussee rollen, werden von einem Volkspolizisten an der Unfallstelle vorübergeschleust.
Es herrscht eine grimmige Kälte. Zwölf Grad unter Null. Und dazu das Schneetreiben. Leutnant Koch schiebt seinen Mantelkragen höher. Eiskristalle schlagen ihm ins Gesicht und behindern seine Sicht. Er knurrt: „Schönes Sauwetter haben die sich ausgesucht."
Ein Genosse der Verkehrspolizei, der sich mühsam gegen den Sturm stemmt, kommt auf die Kriminalisten zu und berichtet: „Der Škoda ist beim Überholen ins Schleudern geraten. Der Trabantfahrer hat nicht schnell genug reagiert. Zeitpunkt etwa elf Uhr. Drei Tote und zwei Verletzte." Er weist mit der Hand auf zwei am Chausseerand hockende Gestalten, die von einem weißbekittelten Mann betreut werden. „Waren bewußtlos, aber es geht schon wieder. Sie haben die toten Männer identifiziert. Aber die tote Frau ist ihnen nicht bekannt."
Koch geht mit Kriminalmeister Stender zu den verletzten Bürgern hinüber. Der Fahrer vom Škoda und ein junges Mädchen, das mit einem Freund den neuen Trabant einweihen wollte, bestätigen den Bericht des Genossen. Schock und Schmerz stehen ihnen im Gesicht geschrieben.
Die Tote kann also weder im Trabant noch im Škoda gewesen sein. Koch wendet sich wieder dem Genossen von der Verkehrspolizei zu. „Zeugen?"
„Nein." Der Genosse schüttelt den Kopf. „Ein Mann rief beim Rettungsdienst und bei der Polizei an. Er hat keinen Namen genannt und sich nicht mehr gemeldet."
An der Stelle, wo die Toten unter Wolldecken liegen, bewegt sich ein schmaler Ring neugieriger Passanten. Nur zögernd lassen sie sich von der Volkspolizei, die zum Weitergehen auffordert, verdrängen.

Koch zieht die Decken zurück und betrachtet aufmerksam die Toten, zwei Männer und eine Frau. Die etwa Dreißigjährige trägt einen erdbeerfarbenen Hosenanzug, der sich eng um ihre Gestalt schließt. Für Männeraugen muß sie einiges zu bieten gehabt haben; hübsches Gesicht, volle Lippen. Unter dem Kopftuch glattes braunes Haar. Am Hinterkopf eine faustgroße Wunde. Das Kopftuch ist unbeschädigt, und die Blutflecke darauf sind eingetrocknet. Der Arzt meint: „Die Frau ist schon länger tot. Mir sieht das aus, als hätte sie eins über den Kopf gekriegt."
Koch dreht sich zu Stender um. „Sie ist mäßig naß, war also nicht lange draußen, demzufolge keine Fußgängerin."
Stender hält seine Pelzmütze fest, die vom Sturm hochgezogen wird. „Wenn die nun einer hier abgeladen hat?"
„Tötungsverbrechen?" Koch sieht auf den Boden. Wirre Abdrücke im Schnee; alles völlig zertrampelt. Hoffnungslos, hier nach Spuren zu suchen.

Der Sturm peitscht den Schnee gegen die Fensterscheiben. Stender ist damit beschäftigt, den Vorfall zu protokollieren, während Koch in seinem Büro an der lauwarmen Heizung dreht und über die neuen Sparmaßnahmen schimpft. Er reibt sich fröstelnd die Hände. Nach ein paar Freiübungen, um warm zu werden, hängt er sich ans Telefon und bringt auf diese Weise ganze Stöße von Karteikarten in Bewegung, läßt Vermißtenanzeigen durchsehen und nach Frauen um die Dreißig suchen, auf die das Aussehen der unbekannten Toten paßt. Die Kleidung liefert nicht den geringsten Anhaltspunkt, der zur Feststellung ihrer Identität führen könnte; kein Taschentuch, kein Kamm, kein Ring, nicht einmal ein Firmenzeichen, geschweige denn Papiere.
Der Obduktionsbericht bestätigt die Diagnose des Arztes. Der Tod ist auf die Verletzung am Hinterkopf zurückzuführen, die von einem Gegenstand mit scharfer Kante herrührt und die sich die Tote etwa zwei Stunden vor dem Unfall zugezogen haben muß. Koch nickt vor sich hin. – Die Frau war tot, ehe es zur Kollision zwischen den Fahrzeugen kam. Dem Unfall am Sonnabendvormittag muß etwas noch Schrecklicheres vorausgegangen sein.
Es ist für die Kriminalisten nicht schwer, sich vorzustellen, was nach dem Unfall dort auf der Chaussee zwischen Marzahn und Biesdorf geschehen ist. Der Täter, der möglicherweise mit dem Auto unterwegs war, um sein Opfer irgendwo abzuladen, muß den Ereignisort passiert und die Gelegenheit genutzt haben, die Leiche loszuwerden. Vielleicht war er es, der Polizei und Ret-

tungsdienst informierte und dann unerkannt verschwand. Schwer, einen Mörder zu finden, wenn man nicht weiß, wer die Ermordete ist.
Nachdem feststeht, daß sich die Tote weder unter den als vermißt gemeldeten Personen befindet noch unter denen, die irgendwann einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, beginnen die Ermittlungen über die Insassen der am Unfall beteiligten Fahrzeuge. Mit dem Foto der Toten ausgerüstet, durchstöbern die Kriminalisten den ganzen Verwandten- und Bekanntenkreis der vier Verunglückten, verfolgen jeden Hinweis, ohne jedoch weiterzukommen. „Ja dann", beschließt Koch, „müssen wir die Presse einschalten und die Bevölkerung um Mithilfe bitten."

Am Dienstagnachmittag kommt eine Frau in Kochs Büro, seriös, zurückhaltend, ein bißchen atemlos, in einem schwarzen Krimmermantel und mit einem vor Kälte roten Gesicht. Ihre Lippen bewegen sich nur zögernd. „Ich heiße Küken." Sie holt aus ihrer Handtasche die „Berliner Zeitung" und tippt auf das Bild der unbekannten Toten. „Das ist Karla. Meine Nachbarin."
Leutnant Koch, der gerade telefoniert, unterbricht das Gespräch, legt den Hörer auf und betrachtet die Frau eingehend. Er merkt, daß sie sich in ihrer Haut nicht ganz wohl fühlt.
„Nachname?"
„Zellmer."
Koch ist gespannt, läßt sich aber nichts anmerken. Er deutet freundlich lächelnd auf den Besucherstuhl und nimmt eine abwartende Haltung ein.
Da sitzt Frau Küken nun, unentschlossen an der Zeitung nestelnd, und hat Hemmungen weiterzusprechen, dann bringt sie stockend hervor: „Ich hab' mich schon gewundert, daß ich Karla nicht antreffen kann. Wegen der Nähmaschine, wissen Sie. Schließlich habe ich zweihundert Mark dafür bezahlt, aber Zellmer, ihr Mann, will sie nicht rausrücken. Da kann man reden und reden, der spricht ja mit keinem. – Jetzt ist Karla tot. – Wie komme ich nun zu meinem Geld?"
Koch zuckt die Achseln. Er stellt Fragen, die bereitwillig beantwortet werden. Karla Zellmer war geschieden und wohnte in Rahnsdorf. Keine Kinder. Allmählich taut Frau Küken auf und wirkt gelöster. „Ich vergesse nie, wie sie ankam, sieben Jahre ist das her; Pferdeschwanz, Jeans, putzmunter und puppenlustig, gerade zweiundzwanzig. Damals war Zellmer ein Mann in den besten Jahren, Mitte Vierzig. Ich höre meine Tochter noch sagen: ‚Die alten Kater fangen sich die jüngsten Mäuse.'"

Sie schaut den Leutnant an in Erwartung seiner Meinung. Dann stößt sie einen tiefen Seufzer aus. „Na ja, wo die Liebe hinfällt. Und Zellmer, Hauptbuchhalter, hatte ja auch was zu bieten: Haus, Wagen, der große Garten, das viele Obst und eine gute Position. Und sie! Kleine Verkäuferin, ohne richtiges Zuhause. Ich glaube, ihre Eltern sind schon lange tot. Sie wohnte irgendwo in Lichtenberg zur Untermiete. Und immer knapp bei Kasse. Manche sagen ja, sie habe sich ins gemachte Bett gelegt. Aber ich bin prima mit ihr ausgekommen. Sie hat bei mir schneidern lassen. Den Hosenanzug, den erdbeerfarbigen, habe ich auch gemacht. Und überhaupt, was geht's mich an? Leid tat mir nur die erste Frau Zellmer."
Kein Zweifel, Karla Zellmers Tod ist ihr nahegegangen, obwohl sie deren damaliges Verhalten nicht zu billigen scheint. Koch hakt sofort ein. „Wenn ich richtig verstanden habe, hat Frau Zellmer die erste Ehe ihres Mannes auseinandergebracht?"
Frau Küken schweigt betroffen. So direkt wollte sie es wohl nicht formuliert wissen. Aber Koch drängt. „War es so?"
Wieder bemächtigt sich ihrer die anfängliche Zurückhaltung. „Da halte ich mich 'raus. Da kann man nichts zu sagen."
Koch gibt sich mit der ausweichenden Antwort nicht zufrieden und forscht weiter, bis Frau Küken stumm mit dem Wuschelkopf nickt. „Am Anfang ging alles gut. Er hatte die Zügel in den Händen." Sie spricht vorsichtig, befürchtet wohl, ein falsches Wort zu sagen. Doch dann entfährt es ihr spitz. „Nun ist er über Fünfzig. Der Rahn erst dreißig. Da merkt man schon den Unterschied."
„Ein anderer Mann?"
„Sie sagen es." Erstaunlich, wie rasch sie wieder der Eifer packt. „Aber der Zellmer wird an der Scheidung nicht schuldlos sein. Mein Mann, Gott hab' ihn selig, sagte immer: ‚Einer beißt sich nicht allein.' Es war doch vorauszusehen, daß Karla das einförmige Leben nicht aushält. Es gelang ihr kaum, ihn mal aus dem Haus zu locken. Hin und wieder Betriebsfest. Das war ein Tropfen auf den heißen Stein. Sie war noch zu jung, um wie Zellmer beschaulich zu leben. Ihm genügen Haus und Garten. Das ist eine reine Altersfrage. Denn früher war er ja auch lebenshungriger. Klar, daß er sich nun abgeschoben fühlt."
„Und dieser Rahn sollte sein Nachfolger werden?"
„Richtig", bekräftigt sie. „Patenter Kerl, der hat was drauf, sieht auch gut aus und immer höflich. Der einzige Fehler, daß er nichts hat. Nicht mal eine Wohnung. Über acht Wochen lebt er schon bei den Zellmers. Sie haben sich im Schlafzimmer eingerichtet, die Karla und er. Für Zellmer ist das 'ne richtige Mühle. Der ist so mit den Nerven fertig, daß er kaum noch

versteht, was man sagt. Natürlich wollte er die beiden 'raus haben. Sie wollten ja auch, aber wo sollten sie hin? Karla lief schon dauernd zum Wohnungsamt. So schnell geht das nicht. Da warten andere noch länger. Und dann ist auch noch vor vier Tagen Zellmers Hund eingegangen. Rattengift. Gott, war das ein Jammer..."
Hier unterbricht Koch. „Wann haben Sie Frau Zellmer denn zuletzt gesehen?"
„Wann?" Sie überlegt. „Am Mittwoch. Ja, als ich die Nähmaschine bezahlte. Ich konnte sie nicht gleich unterstellen, wissen Sie, weil die alte..."

Der Schneefall ist noch stärker geworden. Ganz Berlin versinkt in einer weißen Wattedecke. Es beginnt zu dunkeln, als Koch und Stender in Rahnsdorf eintreffen. Der Sturm zerrt an den mäßig leuchtenden Straßenlampen, wirbelt die Schneeflocken über die Fahrbahn und treibt sie gegen die wenigen Passanten, die in ihren Mänteln eingehüllt vorüberstampfen. Die Häuser hier liegen weit auseinander, in weißen Gärten mit schemenhaft anmutenden Bäumen. Der einstöckige Klinkerbau der Zellmers steht am Ende der Straße hinter zwei mächtigen Edeltannen. Von Frau Küken wissen die Kriminalisten, daß diese mit ihrer Tochter die obere Etage bewohnt. Sowohl dort wie in den unteren Fenstern brennt Licht.
Nachdem Stender an der Wohnungstür im Erdgeschoß geklingelt hat, vergeht eine Weile, ehe sie von einem Mann geöffnet wird; groß von Wuchs, hager, graumeliertes Haar. Er hält in der einen Hand eine Tasse Milch, in der anderen eine Brotschnitte, von der er offenbar gerade abgebissen hat, denn kauend sagt er: „Ich will keinen Hund mehr, endgültig. Tut mir leid. Aber das habe ich den anderen auch schon gesagt. Hund und Hund ist ja nicht dasselbe. Einer ist nicht wie der andere." Er will wieder zumachen, doch dann sieht er genauer hin und bemerkt den Dienstausweis in Stenders Hand.
Koch lächelt verbindlich. „Wir sind von der Kriminalpolizei."
Ein Nichtbegreifen. Dann der Ausdruck verwirrter Liebenswürdigkeit. „Etwa wegen der Nähmaschine?" Obwohl ihm das gar nicht paßt, läßt Zellmer die Besucher eintreten. Er ist in schlechter Verfassung. Zerknitterter Anzug. Stoppeln am Kinn. Seine ganze Haltung drückt eine merkwürdige Schlaffheit aus, Unlust, Resignation. Die Scheidung muß ihm sehr nahegegangen sein. Langsam, als könne er seine Glieder nur schwer bewegen, bringt er Tasse und Brotschnitte in die Küche. Die Tür hinter sich läßt er auf. Die Kriminalisten können sehen, wie klein der Raum ist. Während Zellmer das Geschirr in den Aus-

guß stellt, erklärt er, daß die Nähmaschine seiner verstorbenen Frau gehörte und Karla kein Recht habe, diese zu verkaufen. Unvermittelt spricht er von dem qualvollen Ende seines vierbeinigen Freundes. Manches ist nicht zu verstehen, weil er sich geräuschvoll am Ausguß zu schaffen macht, bis er wieder in den Flur zurückkommt. „Ihnen erscheint das vielleicht kindisch. Aber ein Hund enttäuscht einen nicht."
Es fällt den Kriminalisten schwer, ihm gerade jetzt den Tod seiner Frau mitteilen zu müssen. „Lesen Sie keine Zeitung?" fragt Koch.
„Zeitung!" Zellmer macht eine matte Handbewegung. „Ich kann ja nicht an den Postkasten. Karla hat den Schlüssel. Auch so eine Schikane. Wie mit dem Hund, den hat sie auch so schikaniert. – Kleine Bosheiten, darin ist sie groß."
„Dazu wird sie keine Gelegenheit mehr haben", spricht Koch bedeutsam, so daß Zellmer stutzig werden muß.
„Sie ist nämlich", die Worte gehen Stender nur langsam von den Lippen, „tot."
Eine betäubende Schocksekunde. Die Falten in Zellmers Gesicht treten noch tiefer hervor. „Karla..." Seine Stimme bricht ab und kommt dann mit einem mühsamen Anlauf wieder. „Wie ist es passiert?"
In diesem Augenblick geht eine Zimmertür auf. Ein junger Mann steht da, wie vor den Kopf geschlagen. „Entschuldigen Sie, aber..."
Er ist mittelgroß, kräftig, mit krausem Blondschopf und kessem Bärtchen. Koch kann sich vorstellen, daß dieser Mann auf Frauen eine gewisse Anziehungskraft ausübt. Jetzt allerdings steht ihm der Schreck in den Augen. Kein Zweifel, der Mann hat mitgehört und ist im Bilde. „Ich nehme an, Sie sind Herr Rahn?"
„Karla ist tot!" ruft Zellmer aufgewühlt. „Und Sie haben sie auf dem Gewissen."
Rahn ist abwesend.
„Steht in der Zeitung." Stender muß seine Worte wiederholen, bis Rahn reagiert und stammelt: „Ich – ich hab' drei Tage keine gelesen. Ich bin eben erst... Ich bin gerade gekommen. Ich meine, ich war nicht hier." Er reißt sich zusammen. „Aber, um Gottes willen, sagen Sie mir doch..."
Koch berichtet in knappen Sätzen. Zellmer und Rahn erklären verstört, nichts zu wissen, weder wann Karla das Haus verließ noch wie sie zum Ort des Unfalls kam.
„Aber Sie haben sie doch zur Charité gefahren", wendet sich Zellmer an Rahn. „Um elf muß sie dort sein. Jeden Sonnabend."

Der wehrt ab. „Letzten Sonnabend nicht."
„Mit meinem Wagen", fügt Zellmer hinzu.
„Das war Karlas Idee", verteidigte sich der junge Mann. „Übrigens waren Sie damit einverstanden."
„Wann habt ihr mich denn je gefragt?"
„Jedenfalls waren wir am Sonnabend nicht weg."
„Sie sollte noch zwei Bestrahlungen kriegen. Das hat sie mir selbst gesagt."
„Sie war fertig damit."
„Also das ist..." Zellmer bleibt die Luft weg. „Jetzt will er mich als Lügner hinstellen. Dabei weiß er ganz genau, daß sie noch Schmerzen im Arm hatte." Erregt fordert er die Kriminalisten auf, Rahn anzuhalten, die Wahrheit zu sagen. Diese haben den Wortwechsel aufmerksam verfolgt.
Koch meint: „Ja, wenn Sie gesehen haben, wie Herr Rahn mit Ihrer geschiedenen Frau weggefahren ist?"
„Wie kann ich das? Ich war ja nicht hier."
„Wo waren Sie denn?"
„Spazieren."
„Bei dem Wetter?"
„Ich hielt es zu Hause nicht aus. Der Hund und das alles – und..."
Koch merkt, daß sich Zellmers Erregung durch Rahns Anwesenheit steigert. Er hält es für besser, die Befragung getrennt fortzuführen, und gibt Stender ein Zeichen.
Der Kriminalmeister wendet sich an den jungen Mann. „Kommen Sie, Herr Rahn. Wir unterhalten uns mal unter vier Augen."
Damit geht er an Rahn vorbei ins Zimmer. Erstaunt blickt er sich um. Auf den Betten und dem Fußboden ein Tohuwabohu von Gegenständen, die dort nichts zu suchen haben.
„Sie wundern sich, wie das hier aussieht, nicht wahr?" Rahn zieht die Tür hinter sich zu. „Ich habe was gesucht. Das Buch von dem Boxer."
„Muhammad Ali?"
„Ja. Es gehört einem Kumpel. Karla muß es verpumpt haben. Karla!" Er greift automatisch nach einer Zigarette, vergißt aber, sie anzuzünden. „Ausgerechnet Karla, die das Leben so liebte."
„Tat sie das?"
„Ebensogut kann man den Papst fragen, ob er katholisch ist." Rahn rollt die Zigarette zwischen den Fingern hin und her. „Sie war ein Sonntagskind. Versuchte aus allem das Beste zu machen. Mein Gott, Sie hätten sie sehen sollen; modern, gescheit, unerhört selbstbewußt, dazu ein unheimlich guter Kumpel. Sie

war so, wie man sich eine Frau wünscht, einfach ideal. – Tot. – Furchtbar." Er fährt sich mit der Hand über die Schläfe. „Was soll ich bloß ohne sie machen?"
Stender, der wenig Sympathie für Rahns Verhalten Zellmer gegenüber aufbringen kann, möchte vorschlagen, sich erst einmal eine andere Bleibe zu suchen. Aber er hält sich zurück. Übrigens ist das auch nicht nötig. Rahn erweist sich als Gedankenleser.
„Ich kann nicht dafür. Karla wollte es. Mein Zimmer ist viel kleiner, neun Quadratmeter, mehr 'ne Kammer. Und keine Kochgelegenheit. Hinterhof. Karla wäre da verrückt geworden. Und dann die Wirtin! Neugierig. Überall hat sie ihre Ohren. Das ist nicht angenehm. Sie hätte es auch gar nicht erlaubt. Der Alte", er macht eine wegwerfende Geste, „der tut mir nicht leid. Der hat nur das bekommen, was er verdient. Er hat sich die Jugend erkauft. Karla war unerfahren, anlehnungsbedürftig, sie suchte Sicherheit. Aber mit Wünsche erfüllen allein kann man eine Frau nicht befriedigen." Rahn erwartet eine Reaktion von Stender. Als die ausbleibt, fährt er fort. „Eine Ehe ist keine Garantie. Er konnte sie nicht ewig halten. Damit hat er rechnen müssen. Dieser Altersunterschied ist doch nicht natürlich. Wenn er so ein Risiko eingeht, muß er sich nicht wundern. Aber was soll's? Von einem Esel kann man nicht erwarten, daß er Geige spielt. Mit fünfzig will man etwas anderes als mit dreißig. Karla hat sich mit dem Alter entwickelt. Sie hat erkannt, daß ihre Ehe ein Irrtum war, und wollte neu beginnen. Das mag Zellmer auch gesagt haben, als er seine Frau verließ. Er hat das festgestellt mit fünfundvierzig. Karla hat das festgestellt mit neunundzwanzig."
Das Problem ist dem Kriminalisten begreiflich. Doch ihm ist nicht entgangen, daß der Mann es vermeidet, ihn anzusehen. Obwohl er Karla Zellmer verteidigt, scheint er unsicher. Eine Unruhe, die er mit seinen Argumenten zu überdecken sucht. Stender kommt zum Wesentlichen. „Verwandte, Bekannte, Kollegen – wer hat einen Wagen?"
„Sie kannte alle möglichen Leute. Wie soll ich wissen, wer von ihnen einen Wagen hat."
„Wo hat sie gearbeitet?"
„In der Kaufhalle. Lebensmittel. Sie war Leiterin. Da habe ich sie auch kennengelernt, etwa vor einem halben Jahr. Bei den Lieferungen. Ich bin nämlich LKW-Fahrer, müssen Sie wissen."
„Sie sagten eben, Sie waren drei Tage nicht hier. Seit wann genau? Seit Sonnabend?"
„Ja."

„Wo waren Sie denn?"
„Auf dem Boot. Ein Hausboot."
„Drei Nächte?"
„Im Sommer schlafe ich immer da."
„Aber jetzt? Bei der Kälte?"
„Das macht mir nichts aus."
„Und warum gerade seit Sonnabend?"
Das Gesicht des Mannes bedeckt sich mit nervösen, roten Flecken. Wieder spürt Stender seine Unruhe. Irgend etwas stimmt da nicht. Er bohrt: „Warum?"
Rahn zündet endlich seine Zigarette an. Er sagt gereizt: „Das ist meine Privatangelegenheit."
Stender hat eine scharfe Antwort auf der Zunge, aber er weiß, daß er sich auf kein Streitgespräch einlassen darf – noch nicht, und so fragt er freundlich: „Wie steht's denn mit Ihrem Alibi am Sonnabendvormittag, so zwischen zehn und elf?"
„Ich mußte nach Schwante, Äpfel holen."

Etwas nach zwanzig Uhr. Kurt Zellmer, sorgfältig rasiert und in einem modischen grauen Mantel mit Pelzkragen, identifiziert die Tote. Er ist wie gelähmt und kaum fähig, die Lippen zu bewegen. In seinem Kopf geht alles durcheinander. Nur eins begreift er: Karla ist tot. Danach sitzt er eine Weile wortlos vor Kochs Schreibtisch und starrt ins Leere. Koch hält ihm das Zigarettenpäckchen hin. Die Hand des Mannes zittert, als er sich eine herauszieht. Seine Stimme klingt brüchig. „Da sieht man so viele Krimis, aber wenn man selber drinsteckt..."
Koch meint: „Es wäre gut, wenn Ihnen bei Ihrem Spaziergang am Sonnabend jemand begegnet wäre."
„Ich sagte doch, ich hab' nichts gesehen und nichts gehört. Ich weiß ja nicht mal, wo ich..." Er schüttelt den Kopf. „Ich kann's nicht begreifen. Ich hab' doch alles für sie getan, wirklich alles. Immer neue Sachen. Sie hat ja selbst überall erzählt, daß ich ihr jeden Wunsch erfüllte. Und wenn dieser Rahn nicht... Erst hat sie es immer abgestritten, aber dann hat sie rigoros einen Strich gemacht und sich von allem zurückgezogen – auch von dem Hund, obwohl sie es war, die ihn mit nach Hause gebracht hat. Er lief herrenlos herum, verwahrlost und halb verhungert. Promenadenmischung. So ein Zotteliger. Daran können Sie schon erkennen, wie impulsiv diese Frau manchmal war. Sie vergaß die Kartoffeln im Topf, wenn jemand mit Kinokarten kam."
Koch gibt ihm Feuer. „Ließ sich diese, sagen wir Einquartierung, ließ die sich nicht umgehen?"
„Wie denn?" Zellmer zieht gierig an seiner Zigarette. „Einen Tag

nach der Scheidung brachte sie den Mann mit. Ich wurde gar nicht gefragt. Gerade man, daß sie sich mit der Schlafstube begnügten. Am liebsten hätten sie mich aus meinem eigenen Haus verdrängt."
„Ich kenne kein Gesetz, das Sie zwingt, einen Untermieter aufzunehmen."
„Er ist als Besuch gemeldet."
„Das ist begrenzt. Dreißig Tage."
„Am Letzten des Monats zog er aus und am Ersten wieder ein."
Zellmer streift die Asche von der Zigarette in den Aschenbecher auf dem Schreibtisch. „Es war kaum zu ertragen."
„Wodurch?"
„Viele kleine Dinge."
„Zum Beispiel?"
Kochs verständnisvolles Lächeln gibt ihm etwas Sicherheit. Als er weiterspricht, ist seine Stimme fester. „Wie die sich gehabt haben, das Lachen und Rumalbern und immer Musik, in der Küche, im Bad, überall. Manchmal haben sie sich Freunde eingeladen. Dann ging's bis zum Morgen. Ich konnte hören, wie sie sich zuprosteten. Dazwischen der Singsang. War ganz schön hart. Die Einsamkeit wurde mir noch mehr bewußt. Ich hielt es nicht mehr aus und holte mir den Hund 'rein. Aber da fing Karla an zu schimpfen: Dreck, Flöhe, Haare... Auf einmal hatte sie was gegen Tiere. – Ach, ich mag nicht mehr daran denken. Mir stand's bis hier." Er macht eine vage Bewegung zu seinem Hals hin.
Koch nickt. Er kann sich vorstellen, wie geschiedene Eheleute, die in einer gemeinsamen Wohnung leben müssen, sich in ihren Gefühlen steigern und entladen. Das kann zu Antipathie und Haß führen. „Kam es zu Tätlichkeiten?"
„Nein, nein, aber nein, um Gottes willen, glauben Sie das nicht. Ich wollte nur, sie sollten gehen."
„Und das konnten sie nicht, weil sie keine Wohnung bekamen."
„Meine Tochter war voller Zuversicht."
„Aus erster Ehe?"
Zellmer nickt. „Noris blieb bei der Mutter. Sie zogen damals nach Falkensee zu einer Verwandten, aber ich habe mich weiter um das Kind gekümmert. Ein großartiges Mädchen. Dreiundzwanzig. Medizinisch-technische Assistentin im Hedwig-Krankenhaus. Hat eine eigene Wohnung. Nur jetzt..." Er drückt die Zigarette aus. „Wissen Sie, als Mann ist man im Haushalt doch recht hilflos. Karla hat anfangs für mich mitgekocht, auch die Wäsche gemacht. Wir verständigten uns durch Zettelchen, weil wir nicht miteinander sprechen mochten, bis Rahn... Er hat

sich darüber lustig gemacht und ... Sie haben mir viel genommen, aber ich habe noch meinen Stolz. Ich wollte das nicht mehr. Da bat ich Noris, zu mir zu ziehen, vorübergehend. Wir haben doch noch das halbe Zimmer, darin hat sie früher auch geschlafen. Ich meine, es war mal das ihrige." Seine Züge verklären sich. „Noris war damals zu jung, um mit ihr über die Ursachen der Scheidung zu sprechen. Ich habe ihr nur so viel gesagt, damit sie versteht, wenn sie älter wird und fragen kann. – Noris hat jetzt gleich gesagt, in der Zeit laufe sie zum Wohnungsamt und sorge dafür, daß die eine Wohnung kriegen. Sie hat mehrere Eingaben gemacht, aber es hat nichts genützt."

Der Schneefall nimmt kein Ende. Stender steuert mit fünfzig Sachen durch die winterliche Stadt zum Hedwig-Krankenhaus. Die Scheibenwischer kämpfen mühsam gegen den Schnee und bekommen die Windschutzscheibe kaum klar genug, daß der Fahrer durchsehen kann. Wenig später wartet der Kriminalmeister im Laborraum, in dem es nach Jod und Äther riecht, und betrachtet Instrumente und Ampullen in einem Glasschrank. Da hört er, daß die Tür geöffnet wird, und sieht eine junge Frau im weißen Kittel eintreten. Über ihren Schultern hängt eine grüne Strickjacke, als ob sie gerade von draußen hereingekommen sei. Sie reicht ihm nur bis zur Schulter, ihr Gesicht unter den hellen Haarfransen ist klar, beherrscht, reserviert. Eine von denen, die beim ersten Blick eine Trennwand aufrichten, denkt Stender und stellt sich vor.
Die Nachricht vom Tod ihrer Exstiefmutter scheint Noris Zellmer überhaupt nicht zu erschüttern. Kein Getue um Tränen und Schmerz. Ungeschminkt zeigt sie ihre Abneigung gegen Karla Zellmer. Mit unbeteiligter Stimme sagt sie: „Sie hat die Ehe meiner Eltern zerstört. Das kann ich ihr nicht verzeihen. Erwarten Sie also von mir keine Anstandstränen. Sie hat mir damals den Vater genommen, und meine Mutter ist daran gestorben." Sie streift die Jacke ab und sortiert Spritzen und Gläser. „Wir haben nicht viel verloren."
Stender ist baff über die reichlich herzlose Äußerung. „Das klingt hart."
„Wie sie meinem Vater den Kopf verdreht hat, das war auch hart für meine Mutter." Sie wendet sich ab zum Wasserbecken und spült sorgfältig ein Glas aus.
„Können Sie sich vorstellen, wie Ihre Stiefmutter zum Ereignisort kam?"
„Ist das von Bedeutung?"
„Ja."
„Wieso?"

„Alles deutet auf ein Verbrechen hin."
„Und was kann ich dafür?"
„Sie müssen doch gemerkt haben, daß sie drei Tage nicht zu Hause war."
„Ich dachte, sie ist mit Rahn weg."
„Haben Sie nicht mal nachgesehen?"
„Nein. Das fand ich nicht nötig."
„Und warum nicht?"
„Ich war froh, daß sie fort war."
„Und die ‚Berliner Zeitung' haben Sie auch nicht gelesen?"
„Ich halte mir die ‚Junge Welt'. Außerdem gibt's im Augenblick so viel zu tun, daß ich gar keine Zeit zum Lesen habe."
Das alles sagt Noris Zellmer völlig leidenschaftslos. Dann kräuselt sie verächtlich die Lippen. „Ein Bekannter brachte Karla eines Tages mit und stellte sie als seine Kusine vor. Erst später erfuhr ich, was das für eine Kusine war. Und so was machte sich an meinen Vater 'ran. Die sieben Jahre Ehe waren genau sieben Jahre zuviel. Sie sagte immer: Eine lieblose Ehe ist schlimmer als ein Ehebruch. Aber ich bin allergisch gegen Ehebrecher." Sie spricht jetzt lauter und hastiger, als müsse sie sich Luft schaffen. „Das muß man sich mal vorstellen; angelt sich einen Kraftfahrer, haust mit ihm den ganzen Sommer draußen auf dem Boot und läßt sich zu Hause nicht mehr sehen. Ende September wird es ihnen da zu ungemütlich, und sie nisten sich kurzerhand bei meinem Vater ein. – Dabei war es nur eine Fünfzigpfenniggeschichte mit den beiden. Rahn hätte sie nie geheiratet. Er hat ja gesehen, wie egoistisch sie war. Alles wollte sie haben: Kühlschrank, Kühltruhe, Fernseher, Couchgarnitur. Um jeden Teller und Kochtopf hat sie gekämpft. Meinem Vater war das egal, aber bei mir wäre sie damit nicht durchgekommen. Nur was ihr zustand, hätte sie bekommen, keinen Schnipsel mehr."
In ihrem Gesicht steht Empörung und Haß. Weil sie ihren Vater liebt, sucht sie die Schuld bei Karla, denkt Stender. Aber sie sind vom Thema abgewichen. „Erinnern Sie sich, wo Sie am vergangenen Sonnabendvormittag waren?"
„Einkaufen. Am Alex. Rathauspassage. Meine Tante hat am Sonntag Geburtstag gehabt, und ich hatte noch nichts."
„Ja, wenn das jemand bestätigen könnte, der Sie dort gesehen hat."
Noris Zellmer sieht ihn kühl an. „Sie sind doch der Kriminalist."

Die Genossen der Spurensicherung finden an dem Heizkörper in Karla Zellmers Schlafzimmer einige dunkle Spritzer, die sich bei näherer Untersuchung als Blut erweisen. Von hier bis zu den

Betten ist eine deutliche trockene Wischspur auf dem polierten Fußboden zu erkennen. Jemand hat sehr flüchtig versucht, Flecke zu beseitigen. Nach der Analyse der Sachverständigen handelt es sich auch hier um Blut. Frau Zellmer muß mit dem Kopf gegen die Heizung geschlagen sein und sich allein oder mit Hilfe einer zweiten Person bis zu den Fußenden der Betten fortbewegt haben.
Die Lichtbilder von Heizkörper und Fußboden liegen zusammen mit der Tatortskizze auf Kochs Schreibtisch. Der Leutnant starrt nachdenklich darauf. Wie kam Karla Zellmer zur Chaussee? Das gilt es jetzt herauszufinden. Klar ist nur, daß sie nicht zu Fuß hingekommen ist, denn mit einer solchen Verletzung kann man nicht mehr laufen, auch keinen Wagen steuern, und selbst wenn – nur einmal angenommen –, sie besaß keine Fahrerlaubnis. Außerdem wäre der Wagen an der Unfallstelle gefunden worden. Durchaus möglich, daß sie im eigenen Wagen hinfuhr, wenn auch in dem PKW keine Spuren gefunden wurden. Eine Decke zum Beispiel könnte die Beschmutzung durch das Blut verhindert haben. Aber wer saß am Steuer?
Am Anfang steht immer die Frage, wem nutzt der Mord. Hier gibt es ein paar recht deutliche Anhaltspunkte für ein Motiv. Kurt Zellmer ist ruhig, offenbar vom Haß meilenweit entfernt, aber er wollte seine Frau loswerden. Was die Genossen über ihn ermitteln konnten, der im Leichtmetallkombinat als Hauptbuchhalter arbeitet, bringt nichts Ungewöhnliches. Der Mann, von Kollegen und Vorgesetzten geschätzt, gilt als ruhig, beherrscht, tüchtig und zuverlässig. Das klingt gut. Aber extreme Situationen können die Persönlichkeit eines jeden verändern, das hat Koch oft genug erfahren müssen.
Noris Zellmer hingegen kann ihren Haß nicht verhehlen. Und Haß ist der beste Nährboden für Mord. Über die junge Frau ist nicht viel bekannt. Sie wissen lediglich, daß sie ganz für ihren Beruf lebt, jeden Mittwochabend kegeln geht und, sofern ihr Dienst es erlaubt, die Wochenenden auf dem Grundstück einer Tante in Falkensee verbringt. Diese Tante soll ihr Haus und Grundstück vermacht haben. Und Noris Zellmer hat eine Fahrerlaubnis, obwohl sie keinen Wagen besitzt.
Hier werden Kochs Überlegungen unterbrochen. Müde, abgekämpft und durchfroren schneit Stender herein. „Zellmers Postkasten quillt über. Da stecken Zeitungen von einer Woche drin. Ist verdammt weit weg vom Haus, in einer Nebenstraße. Da hat sich die Post wirklich was einfallen lassen. Und denken Sie, so'n Dusel. Treff' ich da 'ne Frau aus der Nachbarschaft, die einen weißen Trabi vor Zellmers Haus gesehen hat, am Sonnabend gegen halb elf."

„Zellmers Wagen."
„Eben, eben. Ich gleich hin zu Zellmer. Denkste. Weder zu Hause noch im Büro. Frau Küken sagt, sie hat seinen Wagen auch gesehen, nur nicht, wer drin saß, weil die Fenster beschlagen waren. Sie vermutet, es seien Rahn und Karla gewesen. Die obligate Charité-Fahrt. Auf jeden Fall sah sie zwei Personen im Wagen."
„Ich hab' da angerufen, aber telefonisch klappt das nicht. Wir müssen hin." Koch steht auf, gießt dem Genossen lauwarmen Kaffee ein und hält ihm seine letzte Zigarette hin.
„Rahn war tatsächlich in Schwante, nur haut das mit der Zeit nicht hin." Stender trinkt gierig, ehe er das weiße Stäbchen anzündet. „Er kam erst gegen dreizehn Uhr dort an."
Koch ist skeptisch. „Eine Flasche Wein, wenn Sie auch das Motiv wissen."
„Ich war bei seiner Zimmerwirtin. Heißt Lorenzi. Leider nicht angetroffen. Aber ich weiß, wo sie arbeitet." Stender atmet genußvoll den Rauch ein.
Koch legt die Hände auf den Rücken und wandert auf und ab. „Mich interessiert auch, warum Karla Zellmer zwei Tage vor ihrem Tod das Geld abgehoben hat. An die sechstausend. Ihr Konto ist leer."
„Das ist merkwürdig. Bei der Toten wurde doch kein Geld gefunden."
„Und in ihrem Zimmer auch nicht. – Übrigens, es melden sich immer mehr Leute. Auch von ihrer Arbeitsstelle. Man hört nur Positives. Sie schien mit allen guten Kontakt gehabt zu haben und beliebt zu sein. So ein Zeitungsbericht ist doch recht nützlich." Er bleibt stehen. „Na, dann los. Halten Sie sich 'ran. Anfrage in der Charité und bei der Wirtin. Wo übrigens arbeitet die Frau?"
„In einer Milchbar. Nähe Frankfurter Allee. Das find' ich schon."
„Ich will alles über den Mann wissen, wo er herkommt, was er so treibt. Ach ja, dann wäre noch herauszufinden, wer in Zellmers Bekanntenkreis einen weißen Trabant besitzt."
Kaum ist Stender weg, greift auch Koch zum Mantel. Wenn sich die Frauen nicht geirrt haben, dann ist jemand unmittelbar nach der Tat mit dem Wagen weggefahren. Rahn? Zellmer? Noris? – Nichts auf die lange Bank schieben. Er blickt auf seine Armbanduhr. Kurz nach sechs. Zellmer oder Rahn, einer könnte inzwischen heimgekommen sein.
Eine halbe Stunde später ist er schon in Rahnsdorf. Der Sturm hat nachgelassen, aber das Schneien hört nicht auf, wie aus Frau Holles Betten schwebt es vom Himmel. Bei Zellmer ist

niemand zu Hause. Auch in Frau Kükens Wohnung regt sich nichts. Die Häuser hier liegen weit auseinander, und vis-à-vis von Zellmers Klinkerbau ist freies Feld, so daß es Koch aussichtslos erscheint, irgendwo nachzufragen, wo die Männer sein könnten. Ohne lange zu überlegen, fährt er schnurstracks zum Hedwig-Krankenhaus. Noris Zellmer, obwohl höflich, läßt doch durchblicken, daß sie sehr beschäftigt ist. Nichtsdestoweniger trägt Koch mit aller Freundlichkeit sein Anliegen vor.
„Ich? Den Wagen?" Ein kurzes Lachen. „Als ob ich das nötig hätte. Meine Tante hat einen Wartburg, den kann ich haben, sooft ich will."
„Schon möglich. Bloß haben Sie damit meine Frage nicht beantwortet."
„Mein Gott, das habe ich Ihrem Kollegen schon alles erzählt. Ich war die ganze Nacht hier. Bereitschaftsdienst. Bis zehn. Dann ging's zum Alex. Gleich von hier aus mit der S-Bahn. Es sollte Ihnen bekannt sein, daß die Geschäfte sonnabends nur bis Mittag aufhaben. Sie sehen, ich hatte weder Zeit noch Gelegenheit, den Trabi auszuführen."
„Warum regen Sie sich auf?" Koch wundert sich. „Es war eine höfliche Frage."
„Höflich ist die Kripo nur im Film", pariert sie ungerührt.
Koch findet sich auch nicht so gut wie Maigret, aber das muß ihm diese junge Dame ja nicht unbedingt sagen. Ärgerlich dreht er sich um. Die Suche nach der Wahrheit ist, weiß Gott, keine leichte Arbeit. Er will gehen, da fallen ihm die sechstausend Mark ein. Seine Frage, ob sie weiß, wo das Geld hingekommen ist, wird mit einem frostigen Kopfschütteln verneint.
Gegen zweiundzwanzig Uhr klingelt Koch wieder an Zellmers Tür. Aber nur Frau Kükens Wuschelkopf zeigt sich oben über dem Treppengeländer. „Da ist niemand da." Als sie den Leutnant erkennt, kommt sie herunter und begrüßt ihn herzlich. „Stellen Sie sich vor, er hat mir die Nähmaschine gegeben."
„Na sehen Sie!" Ein kaum merkliches Lächeln umspielt Kochs Lippen. „Wann kommen die Herren denn?"
„Rahn ist weg. Für immer."
„Wohin?"
„Hat er nicht gesagt, nur daß ich aufpassen soll, ob jemand das Buch abgibt, das von dem Boxer."
„Muhammad Ali."
„Richtig. Im Fernsehen hab' ich ihn schon gesehen; der mit der großen Klappe, nicht? Weltmeister, oder jedenfalls war er's mal – ich kenn' mich da nicht so aus. Rahn sagt, die Karla hat's verpumpt, das Buch. Er hat auch 'ne Quittung gefunden, aber der Name sagt ihm nichts. Karla ließ sich doch immer alles

quittieren. Ich glaube, die ist mal arg reingefallen mit was, das sie verpumpt und nicht wiedergekriegt hat. Leute gibt das! Karla war ja immer so gefällig. Ach Karla ..." Hier werden ihr die Augen feucht. „Sie hat sich nichts brennender gewünscht als 'ne Wohnung. Und jetzt hätte sie einziehen können. Am Ersten."
Koch ist überrascht. „Wo?"
„Heinersdorf. Komfortwohnung mit Durchreiche und so. Ganz toll."
„Und das sagen Sie mir erst jetzt?"
„Ich hab's doch auch eben erst erfahren. Ein Mann hat hier den Schlüssel abgegeben. Ein Herr Schuhmacher."
Damit, geht es Koch durch den Kopf, sind einige Versionen im Eimer. Es zerschlägt Noris und Kurt Zellmers Motive. Warum sollten sie gewalttätig werden, wenn die Lösung aller Probleme sich ankündigte? Aber warum haben weder sie noch Rahn etwas von der Wohnung erwähnt? Einerseits ist es möglich, daß Karla Zellmer nicht darüber gesprochen hat, weil sie die anderen überraschen wollte. Andererseits kann man sich schwer vorstellen, daß jemand nach so viel nervenzerreibenden Szenen den heißersehnten Erfolg stillschweigend für sich behält. Aber mal angenommen, sie hätte es nur Rahn erzählt, und der schweigt, um die Zellmers zu belasten. Deshalb würde Rahn sich doch die Komfortwohnung nicht durch die Lappen gehen lassen, zumal er keine Wohnung hat, denn es ist doch anzunehmen, daß er mitziehen wollte – sollte –, oder? Dem Leutnant fallen immer neue Widersprüche auf. Wie man es auch dreht, etwas stimmt nicht.

Am nächsten Morgen fährt Koch zum Leichtmetallkombinat. Dort gelingt es ihm, Zellmer zu sprechen. Der bleibt bei seiner ersten Angabe, den Wagen am Sonnabend nicht benutzt zu haben.
„Ich wiederhole mich: Rahn hat Karla zur Charité gefahren. Ich nicht. Ist das klar", sagt er nervös.
„Ja, aber ein Alibi haben Sie nicht", erwidert Koch. Von den sechstausend Mark weiß Zellmer nichts, und als er von der Komfortwohnung in Heinersdorf hört, fällt er aus allen Wolken. Die gleichen Reaktionen bei Noris Zellmer. Warum sollen sie lügen, sie würden sich damit ins eigene Fleisch schneiden. Aber warum hat Karla die Wohnung verschwiegen? Koch seufzt. Er geht zu den Genossen vom Meldewesen und läßt sich Schuhmachers neue Adresse geben, der jetzt in Birkenwerder wohnt.

Schuhmachers Haus, hell verputzt, mit braunen Balken, liegt noch einsamer als das der Zellmer. Drum herum sieht alles ein bißchen nach Baustelle aus, wenn auch der Schnee wie Zuckerwatte auf Steinhaufen, Brettern und Tonnen liegt. Dazwischen parkt ein weißer Trabant, kaum zu bemerken. An der Außenveranda hängt Tannengrün mit Meisenringen. Hier müßte man wohnen, denkt Koch, Kaninchen züchten, Rosen, Spargel, Salat... Eine Amsel flattert erschreckt vom Zaun, als er sich der Gartenpforte nähert. Alles verschneit und unberührt, nur der Weg zur Haustür ist ausgetreten. Eine füllige Frau öffnet. Sie hat sich ein Tuch um den Kopf geschlungen, unter dem sich ein paar vorwitzige Löckchen hervorkringeln. „Was wollen Sie?"
„Kriminalpolizei."
Sie reißt die Augen weit auf, als sie den Ausweis sieht, weiß aber offenbar nichts damit anzufangen und dreht sich um. „Robby!"
Da kommt auch schon ein untersetzter weißblonder Mann, rundgesichtig, außerordentlich beweglich. Koch stellt sich nochmals vor.
„Daß Sie nicht von der Heilsarmee sind, sehe ich." Robert Schuhmacher lacht. Beim Sprechen blitzt ein Goldzahn. „Aber was um alles in der Welt habe ich mit der Polizei zu tun?" Offenbar gehört er zu den kontaktfreudigen Leuten, denn bei Kochs erläuternden Worten zeigt er sich erst betroffen, dann ungemein entgegenkommend und erklärt, wegen des Umzugs sei er nicht dazu gekommen, Zeitung zu lesen, sonst wäre ihm Karla Zellmers Abbildung nicht entgangen. Er führt den Leutnant ins Wohnzimmer, sehr höflich, ein bißchen laut, während seine Ehehälfte sich in die Küche zurückzieht, wobei sie beinahe eine schwarze Keramikvase vom Garderobenschränkchen stößt.
Koch glaubt in ein Warenlager einzutauchen. Mobiliar wahllos durcheinander. Kisten, Körbe, Koffer, bauschige Säcke und überall Bücher, Hausrat, Nippes und allen möglichen Krimskrams. Dazu ein Geruch, den Koch nicht analysieren kann. Herr Schuhmacher entschuldigt sich, sie seien noch mit dem Aufstellen und Einräumen beschäftigt. Es macht ihm scheinbar Spaß, den Leutnant durch das Haus zu führen. „Ich bin ja nur ein kleiner Dispatcher, aber alles selbst erspart." Sein Gesicht glänzt vor Besitzerstolz. Er redet munter und schnell und läßt sich des längeren und breiteren über die Vorzüge eines Eigenheims aus. Dabei huschen seine Augen flink umher.
Niemand merkt dem Leutnant die Ungeduld an. Lächelnd und mit nicht versagender Freundlichkeit fragt er nach der Wohnung in Heinersdorf. Schuhmacher erzählt: „Ja, das war 'n Ding. Hundertachtundsechzig Zuschriften. Ich dachte, ich

werd' nicht mehr. Kostet verdammt Nerven, die alle durchzuackern."
„Sie haben eine Annonce aufgegeben?" fragt Koch erstaunt.
Schuhmacher nickt. „Frau Zellmer schrieb einen erschütternden Brief: Sie sind meine letzte Hoffnung. Ich weiß sonst nicht mehr, was ich tun soll. In dem Sinne: Es gibt hier Mord und Totschlag."
„Was kann sie denn damit gemeint haben?"
„Das weiß ich auch nicht. Aber es hat mich erschüttert. Meine Frau ist auch so gutmütig. Da haben wir uns für Frau Zellmer entschieden."
„Haben Sie den Brief noch?"
„Leider nicht. Ich hätte ihn auch gern behalten. Aber wo bei dem Umzugschaos anfangen zu suchen. Ja also – als Frau Zellmer sich dann die Wohnung ansah, dachten wir ja nun, sie würde jubeln. Also, ich wäre vor Freude an die Decke gehüpft. Aber nichts von dem. Irgendwie war sie gar nicht da. Sie sah die Wohnung und sah sie doch nicht. Das war so auffällig wie 'n Elefant, der auf dem Alex häkelt." Er lacht schallend über den Vergleich.
Koch kann dem Witz nichts abgewinnen. „Um ehrlich zu sein, das verstehe ich nicht."
„Was?"
„Warum kümmern Sie sich darum? Ist das nicht Sache des Wohnungsamtes, einen neuen Miter zu suchen."
„Weil es mir 'ne Beruhigung ist. Wohnungen sind knapp, das wissen Sie ja auch. Da hausen junge Eheleute jahrelang bei den Eltern, oder Geschiedene müssen zusammen wohnen. Anderseits gibt's Leute, denen die Altbauwohnung nicht mehr gut genug ist, die es pompöser haben wollen, den Wohlstandsfimmel kriegen. Solches Kroppzeug wie die wollte ich nicht unterstützen. Die echt in Wohnungsnot sind, haben dann das Nachsehen." Selbstgefällig klopft er sich auf die Brust.
„Und in diesem Fall fanden Sie es gerechtfertigt?"
„Es war eine Art Hilferuf."
„Hilferuf?"
„Genau das."
„Inwiefern bitte?"
„Erst dachte ich, es ist Vollmond, da drehen manche durch. Aber dann konnte ich sie verstehen."
„Wieso das?"
„Es gibt Frauen, die sieht man nur ein einziges Mal, und schon weiß man, daß sie unglücklich sind."
„Und dieses unglaubliche Gefühl hatten Sie bei ihr?"
„Vielleicht hatte ich Mitleid mit so viel Schönheit. Sie war ver-

zeifelt, glauben Sie mir, sehr verzweifelt. Ich gehe sogar noch weiter und möchte behaupten, daß das mit der Wohnung überhaupt nichts zu tun hatte."

Draußen ist es noch hell, aber in der Milchbar brennen die Lampen. Rote hohe Drehhocker am Tresen. Von der Decke baumelt buntes Flitterzeug und erinnert an das bevorstehende Weihnachtsfest. Zwei Serviererinnen kümmern sich um die Gäste; eine sehr junge Blondine und eine in mittleren Jahren; rotes hochgestecktes Haar, nicht mehr ganz schlank, aber noch immer attraktiv. Das muß sie sein, denkt Stender und spricht sie an. „Frau Lorenzi?"
Sie bleibt stehen. „Was ist?"
„Es geht um Helmut Rahn."
Die grünlichen Augen tasten ihn prüfend ab. „Sind Sie von der Polizei?"
„Ja."
„Kommen Sie hier 'rein." Frau Lorenzi führt ihn in ein kleines, bescheidenes Zimmer, offenbar der Aufenthaltsraum für die Angestellten. „Nehmen Sie Platz."
„Nein, danke. Ich bleibe lieber stehen." Während Stender nach passenden Worten sucht, um das Gespräch in Gang zu bringen, kommt sie ihm zuvor.
„Ich hab's in der Zeitung gelesen. Schrecklich." Das längliche Gesicht der Frau zeigt Teilnahme. Ohne eine Frage abzuwarten, fährt sie mit ihrer rauhen Stimme fort: „Sie war verrückt nach Rahn, ist ihm nachgelaufen. Er wollte gar nichts von ihr wissen. ‚Eine mit'm Trauring', sagte er, ‚nee.' Aber sie ließ ihn nicht in Ruh. Na ja – er ist kein Eiszapfen. Im Gegenteil. – Arme Karla."
Sie zieht einen Stuhl heran, setzt sich und schlägt die Beine übereinander. „Sie hat mir leid getan. Rahn hatte schon viele, und sie war auch kein Dauerfeuer. Den hätte sie nicht halten können. Immer dasselbe. Eines Tages wird ihm das Kleingeld knapp. Dann muß man einen Scheck ausstellen, oder er sucht sich 'ne andere."
„Wie kommt er denn auf das schmale Brett?"
„Schulden."
„Er verdient doch gut als Lastwagenfahrer!"
„Ja, wenn das Wetten nicht wäre. Pferdewetten. Er hat eine Vorliebe dafür. Solange ich ihn kenne, hat er nicht einen Pfennig gespart. Schade, sonst ein famoser Junge. Immer gefällig. Kann auch zupacken."
„Die zwei Seelen in der Brust, die berühmten."
„Sie müßten sein Zimmer sehen!" Sie legt die Hände ineinander und läßt sie aufs Knie sinken. „Karg und ungemütlich. Er hat

sich kaum ein Möbelstück gekauft. Keine Stereoanlage, kein Fernseher, kein Plattenspieler, nicht ein bißchen wohnlich. Wenn ich ihm nicht ein paar Sachen reingestellt hätte... Er hat alles zum Hausboot geschleppt. Eigentlich hatte er das Zimmer bloß pro forma. Die meiste Zeit war er draußen auf dem Boot, und wenn er mal kam, hielt er sich mehr in meiner Wohnung auf."

„Hat er Sie auch um Geld angehalten?"

„Das geht niemand was an." Sie schweigt einen Augenblick, dann leise, kaum hörbar: „Natürlich hat er."

„Um es auf der Rennbahn zu vertun?"

„Es ist, wie soll ich sagen, es ist wie Rauschgift. Er kommt davon nicht los." Ihre Stimme bekommt wieder die normale Lautstärke. „Aber Sie müssen es auch mal aus seiner Sicht sehen. Er stammt aus dürftigen Verhältnissen. Fünf Geschwister. Mutter immer krank. Vater bei der Müllabfuhr. Damals verdienten die noch nicht soviel, und acht Mäuler zu stopfen... So was hinterläßt Spuren." Sie schweigt wieder, dann seufzt sie. „Mein Mann hat mir ein bißchen was hinterlassen. Aber einmal hört alles auf. Da hielt er sich an Karla Zellmer. Von da an hatte er wieder genügend Spielgeld. Man kann sich denken, woher es kam. Und jetzt passen Sie auf: Seit ein paar Wochen sind ihm die Schulden wieder über den Kopf gewachsen. Überall fragt er nach Darlehen. Bei mir war er noch nicht. Vielleicht hat er Angst, ich würde ihm Vorwürfe machen. Ich glaube, ich... Ach was!" Sie steht auf. „Wenn er zurückkommen will, meine Wohnung bleibt ihm offen. Bitten kann ich ihn nicht. Ich kann nur warten." Die sachlich gesprochenen Worte täuschen nicht hinweg über die Zeichen von Enttäuschung und Verbitterung in ihrem Gesicht.

Stender ist zufrieden. Endlich ein Motiv. Der Mann weiß mit Geld nicht umzugehen. Anders Karla Zellmer; als Verkaufsstellenleiterin hatte sie ein größeres Verantwortungsgefühl. Durchaus möglich, daß sie ihm kein Geld mehr geben wollte und es deshalb zu einem Streit kam. Vielleicht daher Rahns Unsicherheit und Unruhe. Er hat etwas zu verbergen. Die Hauptfragen: Wer hat den Trabi gefahren? Wo ist das Geld geblieben? Bei Rahn könnte die Antwort liegen. Zumal die Recherchen in der Charité ergaben, daß Karla Zellmer tatsächlich noch zwei Behandlungen bekommen sollte, aber am Sonnabend *nicht* da war.

Stender packt die Ungeduld. Er läßt sich von Frau Lorenzi sagen, wo das Hausboot liegt. Kaum anzunehmen, daß er Rahn um diese Zeit dort antreffen wird. Doch er muß es versuchen. Schon zwanzig Minuten später biegt er in einen Waldweg ein

und kurvt geradewegs auf den See zu. Keine Menschenseele in der Nähe. Das Boot, völlig eingeschneit, liegt wie ein mit Watte bepacktes Wrack am Ufer. Es ist nichts zu hören, nur das Brausen des Windes und das Gekrächz einiger hungriger Krähen. Tiefe Schuhspuren im Schnee führen zum Boot. Stender geht ihnen nach bis aufs Deck. Er findet eine Treppe, die nach unten führt, und gelangt in eine Kajüte, die den zerwühlten Kojen nach zum Schlafen dient. Aber es gibt hier auch eine Ledercouchecke. Dort hockt Helmut Rahn in Gesellschaft einiger Schnapsflaschen und Zigarettenstummeln. Er hält sich im Schatten des blau und weiß karierten Lampenschirms. Stender kann sein Gesicht nicht sehen, aber er möchte schwören, daß Rahn beim Alkohol Vergessen sucht. Die eisige Luft hier unten scheint der Mann nicht zu spüren; seine Jacke ist aufgeknöpft und der Reißverschluß des Pullis heruntergezogen, als sei er ihm am Hals zu eng geworden. Vor Kälte fröstelnd, schlägt Stender den Mantelkragen hoch und kommt ohne viel Federlesens auf das kostspielige Hobby zu sprechen. Damit hat er Rahns wunde Stelle berührt. Mit vom Trinken getrübten Augen schaut er auf. „Das ist nicht fair. Ich kämpfe hart dagegen."
„Mit Frau Zellmers Geld?"
„He, he, man sachte, Herr!" protestiert er. „Das sollte für 'ne Schrankwand sein."
„Fabelhaft. Dafür haben wir lediglich Ihr Wort."
„Aber es ist wahr", beteuert Rahn. „Ich sollte sie bezahlen. Karla hat sie zurückstellen lassen, aber keine Zeit gehabt hinzugehen."
„Und haben Sie?"
„Noch nicht. Ich..." Er zögert.
„Sie brauchten Geld."
„Na ja..."
„Für Ihre Schulden."
„Und wenn, verdammt noch mal!"
„Klingt aber gar nicht gut."
„Die drei Mille hätte sie schon zurückgekriegt."
„Waren es nicht sechs?"
„Drei."
„Und die anderen drei?"
„Davon weiß ich nichts."
„Wirklich nicht?"
„Nein, nein, Herrgott nein! So großzügig war sie nicht."
„Sie wollte wohl nicht mehr die melkende Kuh spielen, was?"
„Das ist absurd." Rahn trinkt einen Schnaps, als wolle er sich für weitere Fragen stark machen. Einen Augenblick lang ist nur sein erregtes Atmen zu hören.

Stender merkt, daß die Stimmung des Mannes noch tiefer sinkt. Er bohrt weiter. „Vielleicht wollte sie zur Polizei gehen. Im Strafgesetzbuch gilt Unterschlagung als kriminelles Delikt. – Mußte sie deshalb sterben?"
Rahn setzt zu Protest an, aber Stender fegt den mit einer Handbewegung beiseite. Er hat nicht vor, den Mann zu schonen. „Streit, Tätlichkeiten, ein unglücklicher Sturz. Geben Sie's doch zu. Oder können Sie einen anderen Grund nennen, warum Sie seit Sonnabend hier in dieser Eiswüste übernachten? Wenn Ihnen der Kollege wegen des ‚Muhammad Ali' nicht die Hölle heiß gemacht hätte, wären Sie doch gar nicht zurückgegangen."
„Also das ist...!" Hektische Röte überzieht Rahns Gesicht. „Das ist 'n dicker Hund."
„Dann halten Sie mal die Ohren steif. Es kommt nämlich noch dicker", fährt Stender unbeirrt fort. „Ihr Alibi ist nicht lückenlos."
„Warum muß mein Alibi lückenlos sein?"
„Weil es um Mord geht."
„Ich sagte doch, ich war in Schwante Äpfel holen. Das liegt hinter Velten, Richtung Kremmen."
„Nicht mit Karla zur Charité?"
„Nicht am letzten Sonnabend."
„Gegen halb elf?"
„War ich unterwegs nach Schwante."
„Wo genau?"
„Das weiß ich doch jetzt nicht mehr."
„Sie trafen erst um dreizehn Uhr in Schwante ein. Ich fahre die Strecke in einer Stunde."
„Mir war schlecht. Ich mußte manchmal anhalten."
„In welchen Abständen?"
„Also jetzt ist's genug."
„Antworten Sie."
Rahn merkt, daß er mit seinem Alibi eingebrochen ist. Aber er gibt nichts zu. „Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr."
„Haben Sie das öfters? So'n absoluten Filmriß?"
„Hören Sie! Ich war verzweifelt. Ich hab' wirklich nicht auf die Uhr geguckt und mir gemerkt, wo ich war. Ich dachte nur noch an die Schulden und daran, daß das Boot gepfändet werden soll. Ich weiß selbst nicht, wie ich da hineingeschlittert bin. Ich bin sonst ein solider Mensch, wirklich..."
„Das greift ans Herz."
Es ist nicht Stenders Spott, der Rahn durcheinanderbringt, sondern der lauernde Verdacht in dessen Augen, die ihn scharf

beobachten. Ihm fröstelt plötzlich. Er zieht den Reißverschluß am Pulli hoch und knöpft mit unsicheren Fingern die Jacke zu. „Schön, sie war sauer, weil ich die Schrankwand nicht bezahlt hab'. Aber sie hätte mir verziehen, denn sie wußte, daß ich an dem Kahn hier hänge. Ist doch das einzige, was ich besitze. Für mich gab's nie ein Schlaraffenland."
Stender unterbricht. „Jetzt fangen Sie nur noch von Ihrer schlimmen Kindheit an zu erzählen, vom bösen Vater, der immer soff."
„Ich schwöre Ihnen, ich hab' sie nicht umgebracht. Aber ich kann Ihnen jemand nennen, der sie bis zur Weißglut haßte."
„Ja, ja, Sie sind 'n ganz Schlauer. Alles auf die Zellmers abwälzen, bloß weil die ein hübscheres Motiv haben. Halten Sie uns nicht für Idioten. Wir wissen, daß Karla Zellmer eine Wohnung in Aussicht hatte, und die Zellmers wußten es auch."
Kochs Information lautete zwar ein bißchen anders, aber Stender nimmt es nicht so genau; der Zweck heiligt die Mittel.
„Nur Noris wußte es, nur Noris." Das kommt wie aus der Pistole geschossen. „Und die kann es ihrem Vater gar nicht gesagt haben, weil sie zwei Tage und zwei Nächte hintereinander im Krankenhaus war; von Donnerstagmorgen bis Sonnabend um zehn. Zweimal nachts Bereitschaftsdienst. Es lohnte sich nicht, zwischendurch nach Hause zu fahren. Ich habe ihr das von der Wohnung am Donnerstagmorgen erzählt. Da war Karla schon weg. Zellmer auch. Wohin der, weiß ich nicht, nur, daß er Überstunden abbummelte. Ist erst am Montag wieder zur Arbeit, glaube ich. Aber das werden Sie ja rauskriegen können. Jedenfalls konnte Noris ihn telefonisch nicht erreichen. Sie kann es ihm nicht gesagt haben. Und Karla hat es bestimmt nicht getan. Die hatte Schiß, ihn anzusprechen, wegen der Töle, die krepiert ist. Wir haben alle gedacht, der Mann wird verrückt. Als der dahinterkam, daß Karla das Rattengift ausgelegt hat – mein Gott, hat der getobt. Wenn ich nicht dazwischengefahren wäre..." Er bricht jäh ab, ärgerlich, weil er sich hinreißen ließ, Zellmer zu verdächtigen. „Vergessen Sie's. Zellmer liebt Karla immer noch, er hätte nie... Ich wollte ja auch nur sagen, daß er von der Wohnung nichts wissen konnte, und... Teufel auch!"

Sonntag. Auf Kochs Schreibtisch liegen die Aussagen von Karla Zellmers Kollegen. Keiner von ihnen besitzt einen weißen Trabant. Von der neuen Wohnung, die Karla in Aussicht hatte, will niemand etwas wissen, ebensowenig von eventuellen Sorgen, das Wohnungsproblem ausgeklammert. Dort kannte man sie nur heiter, resolut und hilfsbereit.
Das Büro ist voll Zigarettenrauch. Der Leutnant drückt den

sechsten Glimmstengel aus und hat schon den nächsten in der Hand. Stender gibt ihm Feuer, während er selbst gedankenvoll vor sich hin qualmt. Zwei gute Stunden beraten sie schon, debattieren, rekapitulieren, überlegen hin und her. Klar sind nur die Motive. Alle Beteiligten waren nicht zufrieden. Probleme, ausgelöst durch Zellmers Scheidung und den Zwang, in der gemeinsamen Wohnung leben zu müssen.
Koch faßt zusammen. „Karla hat den Kummer verursacht. Zellmer hat ihn ertragen. Rahn hat zugesehen. Und Noris hat dagegen gekämpft."
Stender nickt. „Seitdem ich weiß, wie saukalt das auf der Jolle ist, kann ich sogar Rahn verstehen."
„Was war wirklich?" Koch schließt einen Augenblick die Augen. „Dieser mysteriöse Brief, den Karla an Schuhmacher geschrieben hat im Sinne: Es gibt hier Mord und Totschlag?"
„Vielleicht hat Rahn 'ne Kerze an beiden Enden angezündet", wirft Stender spontan dazwischen.
„Eine andere Frau?"
„Interessant ist auch die Sache mit dem Geld. Wenn Karla Zellmer dem Rahn tatsächlich nur dreitausend gegeben hat, wo ist dann der Rest geblieben?"
„Noris Zellmer! Das Mädchen ist doch klug. Warum dann der unverhohlene Haß gegen ihre Exstiefmutter?" sinniert Koch. „Seit Donnerstag wußte sie von der Heinersdorfer Wohnung. Sie hatte keinen Grund, Karla zu beseitigen, am Sonnabend nicht mehr. Warum belastet sich die Frau?"
„Um jemanden zu schützen." Stender bläst einen Rauchkringel in die Luft.
„Ihren Vater?"
„Der soll sich ganz närrisch mit seinem Hund gehabt haben; die reinste Affenliebe. Ansonsten ruhig und still, konnte er rasend werden, wenn jemand seinem Hund ans Fell wollte. Die Hundehalter in der Umgebung können ein Lied davon singen. Kaum einer, mit dem er nicht zusammengerasselt ist. Und Karla war schuld am Tod des Tieres. Wenn bei so einem die Sicherung durchgeht..." Stender drückt die Zigarette aus. „Noris Zellmer liebt ihren Vater. Vielleicht verschweigt sie etwas, weil sie Angst hat, ihn noch einmal zu verlieren." Mit einem Blick zur Uhr steht er auf. „Ich glaube, der Schlüssel des Rätsels liegt bei Noris Zellmer."

Im Krankenhaus erfahren die Kriminalisten, daß Noris Zellmer seit einiger Zeit keinen Sonntagsdienst mehr macht. Sie ist viel zu ihrer Tante gefahren. Jedenfalls hatte sie es immer eilig, den Zug nach Falkensee zu schaffen. Allerdings sei sie einmal von

einem Mann abgeholt worden. Die Beschreibung paßt auf Helmut Rahn.
Noris Zellmer und Helmut Rahn? Neue Fragen. Noris Zellmers zu erwartende Erbschaft fällt ihnen ein. Sollte Rahn sich an sie herangemacht haben? Ist auch sie seinem Charme erlegen? War Karla deshalb so verzweifelt? Damit bekämen ihre Zeilen an Schuhmacher einen Sinn.
Ohne eine Mittagspause einzulegen, fahren Koch und Stender nach Falkensee. Das Haus steht im Sonnenschein am Waldrand. Die ältere, sehr gepflegt wirkende Frau ist betroffen über den Besuch der Kriminalisten, doch Koch in seiner ihm eigenen Art erklärt, es gehe um eine Bagatelle, und alsbald plaudert sie bereitwillig über ihre Nichte und deren Freund Helmut Rahn. Sie beschreibt sogar den Weg, auf dem sie die beiden finden können.
Zehn Minuten später. Der schneebedeckte Wald ist märchenhaft schön, obwohl dem Leutnant vom grellen Weiß die Augen schmerzen. Die Wege sind menschenleer; nur wenig Spuren im Schnee. Hier irgendwo soll das Pärchen spazierengehen. Aber wo?
Da endlich zeichnen sich zwei Gestalten zwischen den Baumstämmen ab. Helmut Rahn springt, mit dem Fotoapparat in der Hand, hin und her und knipst Noris Zellmer in allen möglichen Posen. Nicht wiederzuerkennen ist die Frau in der silbergrauen Pelzjacke mit den fliegenden Haaren. Zwei vergnügte Menschen.
„Großer Gott!" entfährt es Noris Zellmer, als sie die Männer von der K so unverhofft auftauchen sieht. Dann Totenstille. In flagranti ertappt. Den Versuch, sich herauszureden, machen sie gar nicht. Sie sind klug genug, zu wissen, daß es kein Ausweichen gibt.
„Ganz schön raffiniert, der Karla den Mann abzujagen", stellt Koch fest.
„Verlieben darf sich doch wohl jeder." Rahn will erklären, aber Koch winkt ab, während er Noris Zellmer nicht aus den Augen läßt. „Sie haben eine Waffe eingesetzt, die empfindlich traf."
Stender fügt hinzu: „Sie mögen den alten Pioniergeist, was? Kinnhaken gegen Kinnhaken!"
Noris Zellmer streicht sich mit einer fahrigen Bewegung die Haare aus dem Gesicht. „Schön, ich wollte mich rächen. Was heißt das schon? Es kommt alles anders, als man denkt."
„Und Karla Zellmer?" fragt Koch.
„Ich wollte doch nur..." Ihre Stimme zittert. „Zuerst jedenfalls – da wollte ich sie nur ärgern, aber dann..."
„Himmelherrgott!" wirft Rahn unerwartet heftig ein. „Ist doch

klar, daß Karla die Noris am liebsten auseinandergenommen hätte. Wut und Eifersucht machten sie ganz verrückt. Sie war in einer jämmerlichen Verfassung und wollte mit mir aufs Boot zurück. Aber bei der Kälte!"
„Ich sah, wie sie litt, und es tat mir gut", gibt Noris Zellmer zu. „Das ist gemein, nicht wahr? Aber es tat mir trotzdem gut."
„Ich glaube nicht, daß Sie Karla töten wollten", sagt Koch.
„Wieso?" ruft Rahn entsetzt. „Wir haben ein bombensicheres Alibi."
„Helmut!" Sie versucht ihn am Weitersprechen zu hindern. „Du hast mir versprochen..."
Doch Rahn muß seine Haut retten. „Sollen wir die Suppe auslöffeln, die er sich eingebrockt hat?"
„Zellmer?" fragt Koch.
Rahn wirft ihm einen erregten Blick zu. „Wir waren in der Mokkabar am Fernsehturm. Ja, um halb elf. Die Serviererin wird sich erinnern. Ich fragte nach einer Apotheke. Mir war nicht gut, und ich mußte noch nach Schwante. Wir waren bis halb zwölf da." Dann wieder zu Noris. „Ich muß den Verstand verloren haben, mich darauf einzulassen, das nicht anzugeben, nur weil..." Er besinnt sich plötzlich und sieht seine Freundin verzweifelt an. „Sag's doch. Du kannst ihm nicht helfen."
Noris schaut weg und schweigt. Dann endlich entschließt sie sich. Ihre Stimme klingt, als hätte sie einen Sprung bekommen. „Es war wegen dem Hund. Ich will nicht behaupten, daß Karla sich deshalb das Rattengift besorgte. Im Schuppen gibt's tatsächlich welche. Aber den Hund hat's nun mal erwischt. Und als mein Vater mit dem Messer auf Karla losging... Wir haben ja schon aufgepaßt, aber am Sonnabend, da – da waren die beiden allein. Ich meine, es war sonst niemand da – nur er und sie..." Noris läßt den Kopf sinken. Sie wirkt müde, wie jemand, der eine Schlacht verloren hat und nicht weinen darf.

Am nächsten Tag sitzt Zellmer noch einmal auf dem Besucherstuhl im Polizeibüro und blickt trübselig vor sich hin.
„Was sich am Sonnabendvormittag in Ihrer Wohnung abgespielt hat, wissen nur zwei Menschen", beginnt Koch. „Karla ist tot, die kann nichts mehr sagen. Aber Sie."
Zellmer begreift nicht gleich.
Stender, der mit verschränkten Armen neben dem Schreibtisch steht, beugt sich vor. „Verstehen Sie nicht?"
Erst jetzt wird dem Mann klar, was die Kriminalisten meinen. Seine Augen weiten sich vor Entsetzen. Er stößt hervor: „Nein, nein, mein Gott, nein, das können Sie doch nicht glauben. Ich nicht. Ich doch nicht."

Fragen folgen. Koch schenkt ihm nichts. Doch Zellmer wehrt sich leidenschaftlich gegen den Verdacht, seine geschiedene Frau getötet zu haben. Eine Stunde vergeht. Zwei. Koch sieht ein, daß es sinnlos ist, die Befragung fortzusetzen. Das Telefon läutet. Die Sekretärin meldet: „Eine Frau für Sie, Genosse Koch."
„Wenn's Sophia Loren ist, kann sie kommen", knurrt Koch ärgerlich.
„Sie heißt Seeburg."
Frau Seeburg, eine Frau im Rentenalter, die in dem braunen, flauschigen Mantel wie ein Teddybär aussieht, ist eine Bekannte von Karla Zellmer. Sie erzählt, daß sie zehn Tage zu Besuch bei ihrem Sohn in Kleinmachnow war. Dort hat sie in der Zeitung von Karla Zellmers Tod gelesen. „Furchtbar so was. Frau Zellmer war immer so nett. Am Freitag davor hat sie mir noch den ‚Muhammad Ali' gegeben. Für meinen Enkel, weil der doch Boxer ist."
„Ach, Ihnen hat sie das Buch geliehen." Koch erhebt sich, um das Gespräch abzukürzen.
„Ja, und schauen Sie...", sie öffnet ihre Handtasche und holt einen Zettel heraus, „das hier war drin. In dem Buch. Vielleicht als Lesezeichen." Während sie dem Leutnant das Stück Papier hinhält, fährt sie fort: „Eine Quittung über dreitausend Mark. Ich weiß ja nicht, ob es wichtig ist. Ich meine nur, dreitausend Mark ist eine Menge Geld."
Koch liest die wenigen Zeilen. „Dreitausend Mark erhalten. Schuhmacher."
Den Kriminalisten stockt der Atem.

Blitzfahrt nach Birkenwerder.
„Hier ist der Wisch, den Sie von Karla Zellmer zurück haben wollten." Stender wedelt mit der Quittung vor Schuhmachers Nase hin und her, und sein Gesicht verheißt nichts Gutes. „Bei Mord ziehen wir die Handschuhe aus."
Dem rundlichen Eigenheimbesitzer trifft fast der Schlag. Er wird blaß, dann rot. Hinter ihm geht etwas in Scherben. Die schwarze Keramikvase vom Garderobenschränkchen liegt auf dem Boden. Daneben steht Frau Schuhmacher und kann kein Wort herausbringen.
„Das mit der Annonce kam mir gleich komisch vor." Auch dem Leutnant fällt es schwer, sachlich zu bleiben. „Als Sie die aufgaben, haben Sie weder an geschiedene Ehepaare, die zusammen leben müssen, noch an andere Wohnungsuchende gedacht. Sie haben nur die dreitausend Mark im Kopf gehabt, die Sie für die Wohnung haben wollten."

Koch spürt kalte Wut in sich aufsteigen. Er denkt an Karla Zellmer und ihre verzweifelte Jagd nach einer Wohnung. Dieser Mistkerl hat ihre Notlage brutal ausgenutzt und ihr eine Wohnung verkauft, für die er selbst keinen Pfennig bezahlt hat. Denn die von der KWV verwalteten Wohnungen sind staatliches Eigentum.
In Robert Schuhmachers Augen lodert Angst. Er weicht zurück zur Hintertür. Aber Stender hat sich bereits dazwischengeschoben.
„Nicht so eilig. Wir sind noch nicht fertig."
„Wer hat das Scheinchen ausgestellt?" Koch starrt auf die Goldkrone im Mund des schwer atmenden Mannes, dem vor Entsetzen bald die Luft wegbleibt. „Sie doch nicht?"
„Sie." Er zeigt auf seine Frau. Der Blick, den er ihr zuwirft, ist blind vor Wut. „Man darf dich nicht einen Augenblick allein lassen."
Die erschreckte Frau bekommt kaum die Lippen auseinander und nickt nur bestätigend.
„Das Haus – Garage – neue Möbel – Ausgaben wachsen – geht ins Geld..." Schuhmacher bringt es stockend heraus. Ein kläglicher Versuch, sich zu rechtfertigen.
„Sonnenklar", stellt Stender fest. „Die Quittung war zu gefährlich. Karla Zellmer hätte damit zur Polizei gehen können. Also nichts wie hin und das Ding zurückfordern."
Mit harter Stimme läßt Koch den Vorgang vorüberziehen. „Sie können die tote Frau nicht zurücklassen, denn draußen steht Ihr weißer Trabant. Jemand kann ihn sehen und später angeben. Daß die Zellmers einen gleichfarbigen Wagen besitzen, wissen Sie nicht. Rechts und links keine Nachbarn, nur die Mieter im ersten Stock. Dazu das Schneegestöber, das die Sicht erschwert. Schnell werden die Spuren beseitigt. Dann binden Sie der Toten ein Kopftuch um und schaffen sie zum Wagen, um einen anderen Tatort zu suchen, wo niemand den weißen Trabant sehen kann."
„Wer kommt schon auf den ehrenwerten Dispatcher Schuhmacher", sagt Stender mit schneidender Schärfe. „Den Schlüssel haben Sie nur abgegeben, weil Sie wissen wollten, ob die Nachbarin etwas gemerkt hat. Den Täter zieht's zum Tatort zurück – abgedroschen, aber wahr."
„Aber so war's ja gar nicht", keucht Schuhmacher. „Sie sagte, sie könne die Quittung nicht finden und wollte mich nicht ins Zimmer lassen. Ich hab' nur ihren Arm gepackt, sie spielte verrückt, langte mir eine, und da bin ich auch nicht faul, und plötzlich schießt sie wie'n Torpedo auf die Heizung. Ich hab' erst gar nicht mitgekriegt, was passiert ist." Er schwankt, kann sich

offenbar nicht mehr auf den Beinen halten. „Sie war verletzt, sie war wirklich nur verletzt. Ich wollte sie ins Krankenhaus bringen. Aber schon nach ein paar Minuten kippte sie zur Seite. Ich sah, daß sie tot war. Ich konnte nicht mehr denken, bin wie irre umhergefahren, und dann sah ich vor mir die beiden Wagen, wie sie zusammenkrachten ..."

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1980
Lizenz-Nr.: 409-160/116/80. LSV 7004
Umschlagentwurf: Ingolf Neumann
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 454 4
DDR 0,25 M

0,25

31235